Nr. 52. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe Montag, 29. Januar 1912

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die rechten Flügelmänner.

Einen neuen Reichstag haben wir, aber dieser Reichstag hat noch keine Fraktionen. Die müssen sich erst konstituieren, und ganz ohne Ueberraschungen pflegt es dabei nicht abzugehen. Es macht sonst soviel nicht aus, ob jemand, der allgemein als strammer Parteigänger gegolten hatte, sich nachträglich als „bei keiner Fraktion" etabliert oder ob die noch ungeklärte Natur eines „Wilden" in einer schwachen Stunde plötzlich ihr fraktionelles Herz entdeckt. In diesen Reichstag aber, dessen Mehrheitsverhältnisse von wenigen Stimmen abhängen, ist es schon weniger gleichgültig, ob ein paar irrende Seelen mehr sich der Fraktionsdisziplin unterwerfen — und welcher.

Daß der neue Reichstag, entgegen seinem Vorgänger, eine Mehrheit der Linken enthält, leugnet im Ernst niemand, auch die Mathematiker des schwarzblauen Blocks nicht. Aber diese Mehrheit der Linken hat einen rechten Flügel, und man verrät kein Staatsgeheimnis, wenn man zugesteht, daß dies der schwache Punkt der Mehrheit ist. Diese Stelle, wo die Herren der Lage von gestern sich mit den Herren der Lage von heute berühren, wird einen Flügelmann von ganz besonderer Standhaftigkeit erhalten müssen, wenn Abbröckelungen zuverlässig vermieden werden sollen. Denn die 47, die als Rohstoff für die nationalliberale Fraktion in Betracht kommen, bilden eine ziemlich gemischte Gesellschaft. Auch der große Medizinmann des Reichsverbandes, Becker-Sprendlingen, und der Zentrumsfreund Heyl v. Herrnsheim werden in der Liste des Berliner Zentralbureaus einstweilen als „nationalliberale Abgeordnete" mitgeführt. Und sie sind nicht die einzigen, die das Zentrum wohlwollend überschattet hat. Herr Dr. Hugo Böttger, eine Leuchte des Jungliberalismus von ehedem, genießt nicht nur das Vertrauen derer, die schon den Schlachtruf anstimmen „Fort mit Bassermann"; es wird von ihm selbstverständlich auch erwartet, daß er bei passender Gelegenheit seines Dankes Zoll an den Ultramontanismus entrichte, ohne dessen werktätige Hilfe er den prunkvollen Saal am Königsplatz nicht wiedergesehen hätte. Zu denen, die unmittelbar nach erfolgter Wahl Ergebenheitstelegramme an den Zentrumsgewaltigen Trimborn in Köln richteten, soll auch Herr Bartling gehören; derselbe Herr Bartling, der 1907 die Pulke der M. d. R. mit einer schwarzweißroten Broschüre zieren ließ „Aktenmäßige Beweise, wie Herr Richard Müller-Fulda, Mitglied des Reichstags und der Zentrumspartei, seine führende Stellung in der Zentrumspartei bei der Reichstagsstichwahl im Wahlkreis Wiesbaden-Rheingau mißbrauchte und sich zum erfolgreichen sozialdemokratischen Agitator gemacht hat". Als das Huldigungstelegramm nach Köln abging, das auch die frohe Botschaft nationalliberaler Stichwahlhilfe verkündet haben soll, war Herr Trimborn natürlich noch nicht mit Ueberstrahl durchgefallen, und ob es jetzt noch zu einer Bußfahrt gen Fulda kommen wird, wollen kundige Leute sehr in Zweifel ziehen. Immerhin, die Fäden, die 1907 gerissen waren und 1912 schon wieder geknüpft wurden, mögen im stillen weiter gesponnen werden. Neben Herrn Bartling hat die preußische Landtagsfraktion, als Vorkämpfer ihrer mehr freikonservativen Anschauungen, ferner Herrn Schiffer im Reichstag, der zu Zeiten auch anders kann, dafür aber als geistige Kapazität entsprechend schwerer zu werten ist. Ein Sozialistenfresser unzugänglichster Prägung ist der sonst sehr biedere Herr Wittum; er wird wohl dafür sorgen, daß die reichsverbändlerischen Bestrebungen selbst ohne Herrn Becker-Sprendlingen in der Fraktion nicht unvertreten bleiben. In die gleiche Kerbe wird wohl oder übel der Bergarbeiter Heckmann hauen müssen.

Die Liste der ins Freikonservative schillernden Fraktionsmitglieder ließe sich noch vermehren. Doch sei vor allem darauf hingewiesen, daß auch der linke Flügel nicht ohne Verstärkungen aus der Wahl hervorgegangen ist. Da wird man vor allem den Stadtrat Koelsch-Karlsruhe begrüßen dürfen als Vertreter des unverfälschten, gegen Klerikalismus und Scharfmacherei zuverlässigen, süddeutschen Jungliberalismus. Sehr nützlich ist auch die Wiederkehr des Bayern Dr. Thoma, der, gegenüber dem klerikal-konservativen Geweimer um die sozialdemokratischen Stichwahlbedingungen, das erlösende Wort fand: der müßte ein rechter Esel sein, der sich dadurch um sein Mandat bringen ließe. Da ist endlich Herr Marquart, der, als Vorsitzender einer starken Organisation von Angestellten, in sozialpolitischen Fragen wohl ein wirksames Gegengewicht gegen die Beauftragten der Industriekonservativen wird bilden können. Als Männer, deren liberale Gesinnung von altersher bekannt ist, treten hinzu Professor Paasche und Prinz Schönaich-Carolath. Auf diese — und hoffentlich auf recht viele von den noch weniger bekannten neuen Männern — wird Herr Bassermann sich stützen dürfen, wenn er seine Fraktion für die von ihm proklamierte Politik der liberalen und sozialen Reformen einsetzen will. Kein Einsichtiger kann sich ja dem verschließen, daß solch eine Politik das einzige Mittel ist, um die Reichspolitik an den Krisen vorbeizusteuern, in die die Desperados der unterlegenen Mehrheit von gestern sie treiben möchten. Kraftproben — das ist es, worauf die gewissenlosesten Treiber und Schieber im schwarzblauen Lager hinaus wollen. Für diese Kraftproben — in denen ihrethalben Staatsnotwendigkeiten, Wehrvorlagen und einiges andere mehr untergehen mag, wenn sich nur eine Aussicht eröffnet, im trüben zu fischen — wirbt die schwarzblaue Presse bereits eifrig um nationalliberale Schleppdienste. Es wird nicht nur viel diplomatische Klugheit, sondern auch ein fester Wille dazu gehören, gegenüber diesen Quertreibereien die nationalliberale Fraktion zusammenzuhalten. Und da diese Fraktion eben den rechten Flügel der gegen rechts gerichteten Mehrheit zu bilden hat, so sind das alles nicht etwa innere Angelegenheiten der nationalliberalen Partei; sondern die gesamte Linke hat das Recht und die Pflicht, die Konstituierung gerade dieser Fraktion mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Dabei wird man glücklicherweise an sehr einfachen Zeichen erkennen können, wessen man sich für die Zukunft von der Fraktion zu versehen hat. Eine kleine Fraktion von Industriekonservativen innerhalb der großen Fraktion wird Herr Bassermann sich gefallen lassen müssen; es wird seinem taktischen Geschick anheimgestellt bleiben, daß er sie — die mit Versicherungen n hingebender Freundschaft und unwandelbarer Ergebenheit an den Führer nicht zu sparen pflegen — sich nicht heimlich über den Kopf wachsen lasse. Aber man wird auch versuchen, die offenen Frondeure Heyl und Becker in die Fraktion hineinzubauen. Gelänge das, gleichgültig mit welchen Mitteln und unter welchen Formen, so würde eine Täuschung über die Bedeutung dieses Manövers nicht möglich sein. Ein Fraktionsführer, der zwei geschworene Todfeinde einer Politik und seiner Führerschaft, sei's unter was für Vorwänden immer, überhaupt wieder in die Fraktion hineinläßt, verzichtet von vornherein auf das Mindestmaß von Autorität, das ein wirklicher Führer nicht entbehren kann.

Ein Nachspiel zur „Tavignano"-Affäre.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 29. Januar.

Als die erste Nachricht von der Wegnahme des „Tavignano" nach Paris kam, meldeten mehrere der kleinen Pariser Heyblätter, die Italiener hätten mit scharfen Schüssen auf das französische Schiff gefeuert. Die offiziösen Telegramme wußten von diesem Umstand nichts und man hörte bald nichts mehr davon. Jetzt kommen allmählich die Berichte von Zeugen hierher und diese versichern, daß wirklich scharf geschossen wurde, und daß die Sensationsmeldung richtig war. Und so hätten wir wieder einen Vertuschungsversuch in dieser Affäre, in der die Wahrheit nicht bekannt werden sollte, aber immer wieder hervorbricht. An Bord des italienischen Torpedobootes, das den „Tavignano" festnahm, befand sich der Korrespondent der „Stampa" und der schildert die Sache so: „Das Torpedoboot gab zuerst einen blinden Schuß ab und forderte das französische Schiff auf, anzuhalten. Der Kommandant des „Tavignano" gehorchte nicht und erst nach einem zweiten Schuß hißte er seine Flagge. Er erklärte sofort, er befinde sich in französischen Gewässern und widersetze sich der Untersuchung seines Schiffes mit offener Gewalt. Der Kommandant des italienischen Torpedobootes behauptete dagegen, man befände sich sechzehn Kilometer von der tunesischen Küste entfernt, also in neutralem Gebiet. Das französische Schiff war von Leichtern umgeben, die beim Herannahen des Torpedobootes davonruderten; auf diese, der französischen Oberhoheit unterstehenden Fahrzeuge sind von dem Torpedoboote mehrere scharfe Schüsse abgegeben worden, die übrigens ihren Zweck nicht erreichten. Und schließlich konnten die Italiener sich des „Tavignano" erst bemächtigen, nachdem die Matrosen auf den Kommandanten angelegt hatten. Ueber diese Angelegenheit hat der Botschafter Barrère in Rom dem italienischen Kabinett Vorstellungen gemacht. Es handelt sich darum, festzustellen, wo sich die beiden Schiffe bei dem Rekontre befanden und man ist gewillt, kein großes Wesen aus der ganzen Geschichte zu machen.

*

Die angekündigte **Tripolisdebatte** in der französischen Kammer wird, anscheinend auf Wunsch der Regierung, noch etwas auf sich warten lassen. Der konservative Deputierte Piou hat seinen für die heutige Kammersitzung angekündigten Antrag, daß die Regierung das zwischen Frankreich und Italien betreffend Tripolis abgeschlossene Abkommen veröffentlichen möge, vertagt, weil Ministerpräsident Poincaré den Wunsch ausgedrückt hatte, vorher diese Angelegenheit mit ihm zu besprechen. — Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß der Kriegsminister **Mahmud Schewket Pascha** dem französischen Botschafter Bompard einen Besuch abstattete und ihm für die Haltung Frankreichs in dem „Manouba"-Zwischenfall dankte.

Gereizte Epiloge in der italienischen Presse.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 29. Januar.

Fast alle großen italienischen Blätter stellen einmütig die bittere Enttäuschung fest, die Italien durch Frankreich erlebt, und geben mehr oder weniger der Meinung Ausdruck, daß Deutschland allein Italiens wahrer, ehrlicher und zuverlässiger Freund sei. In einem Leitartikel der „Tribuna" schreibt der bekannte Politiker Morello, der französische Zwischenfall habe eine tiefe Furche auf dem Antlitz der beiden Völker hinterlassen, und fährt dann fort: Hoffen wir, daß wenigstens für Italien diese Furche eine Erfahrung bedeute. Unter den Mächten Europas seien nur zwei wirklich aufrichtig in ihrer

Erinnerungen an Schweighofer.

Von **Hans Pagay.** (Nachdruck verboten.)

Vor vier Wochen sah ich ihn noch in meinem Hause, übersprudelnd in seinem guten Humor und in Lebensfreude; wir sprachen über die nächste Zukunft, er schilderte mir die Behaglichkeit des Fremdenzimmers, das er in seiner Villa in Blasewitz für mich bereit hielt — und heute ist er tot, ist weggegangen, mit einem jähen, unvorhergesehenen Abgang, wie er sonst gar nicht in seiner Art lag.

Ich habe einen lieben, treuen Freund verloren. Das war mir Felix Schweighofer alle Zeit seines Lebens, und was ich jetzt, in tiefer Ergriffenheit über ihn sage, trägt alle Zeichen eines Parteistandpunktes. Ja, ich bin Partei! Bin es immer gewesen, wenn ich über meinen teuren Freund Schweighofer sprach, und werde es bleiben, so oft ich mich seiner erinnere. Und das wird oft sein, denn viele Jahre meines Schauspielerdaseins sind mit ihm verknüpft. . . .

Im Jahre 1871 trafen wir uns in Odessa. Wir waren damals beide Mitglieder einer Truppe, die alle größeren russischen Provinzen bereiste. Diese Zeit blieb Schweighofer und mir unvergeßlich, denn mehr haben wir nie gearbeitet als damals in den russischen Provinzen. Und da war Schweighofer in seinem Element; er freute sich fast darüber, daß wir um 6 Uhr morgens im Schwarzen Meer ein Bad nehmen mußten, daß dann erst eine Turnstunde kam, ehe uns ein Frühstück serviert wurde! Den ganzen Tag hieß es körperlich und geistig arbeiten, arbeiten, wie man es heutigentags von keinem Schauspieler verlangt. So aber war Schweighofers Kunstanschauung: Schauspieler sein . . . darunter verstand er: keine Rolle vergessen, kein Wort einer Glanzrolle der Erinnerung entschwinden zu lassen, jede Nüance treu bewahren. Bis zu den letzten Tagen seines Lebens war er der immer lernende Künstler.

Unsere Wege trennten sich dann auf einige Zeit; ich spielte da, er spielte bald da, bald dort, aber im alten „Strampfer-Theater" in der Wiener Tuchlauben trafen wir uns wieder. Schweighofer, Girardi und ich bildeten das Komiktrio. Und die Gallmeyer spielte neben uns! Das waren schöne, unvergeßliche Zeiten! Girardi und Schweighofer wurden unwillkürlich zu Rivalen. Die Gunst des Publikums wendete sich beiden zu, sie aber wetteiferten um den Vorrang, und da gab es Abende, an denen man sagen durfte: Schweighofer hat sich selbst übertroffen! Den Nutzen aus diesem Kampf zweier blendender Talente hatte das Publikum. Die kunstbegeisterten Wiener hatten die Sache bald heraus und richteten ihren Applaus danach ein.

Wenn ich nachdenke, welche Rolle Schweighofers die beste war, so muß ich antworten: alle, alle! Er übertraf sich immer wieder. Als er im Theater an der Wien neben der Geistinger wirkte, da zeigten sich neue Seiten seiner reichen Begabung, und die Wiener sagten es mit einem gewissen Stolz: das ist „unser Schweighofer". Er hatte nur gute Rollen. Aus jeder entstand ihm ein Charakter, ein warmblütiger Mensch. Man konnte ihm keine Rolle nachspielen. Er war ein Eigener. Und dabei zu bescheiden, um es selbst zu wissen.

Die großen materiellen Erfolge hat er freilich nicht in Wien erzielt. Seine beispiellose Popularität in Dresden legte den Grund- und erzielte die höchsten Gagen. Auch am sächsischen Königshof war er sehr beliebt, und der alte König beehrte ihn mit seiner Gunst. Im ganzen Reich hatte Felix Schweighofer seine Gemeinde. Er trieb sich in den Provinzen herum, entzückte durch den Zauber seiner urwüchsigen Individualität, durch die Frische und unverwüstliche Jugend, mit der er sich auf den Brettern bewegte. Er war überall ein mit Freude und Spannung erwarteter Gast, der niemals enttäuschte.

Nach dem Tode seiner ersten Frau, die ihm Mutter und Gattin zugleich war, befiel den Nimmermüden eine Depression. Diese herrliche Frau war auch sein literarisches Gewissen, sie war sein Rechenmeister, der Ansporn und — die Kritik! Sie las die neuen Stücke und bestimmte ihren Mann, manches Werk mit allen Rechten anzukaufen, so daß kein Theater es spielen konnte, ohne Schweighofer zu einem Gastspiel zu verpflichten. In ihrem Testament hatte sie den Wunsch ausgesprochen, daß die Schauspielerin Fritzi Blum Schweighofers zweite Gattin werden möge. Diesen Wunsch zu erfüllen, ward Schweighofer nicht schwer, denn eine jahrelange Freundschaft verband ihn mit der Künstlerin, die jetzt mit vielen seiner Freunde und Verehrer den Heimgang dieses prächtigen Menschen betrauert. Es war eine glückliche Ehe, ein inniges Zusammenleben, das der unerbittliche Tod so plötzlich zerriß. . . .

Außerhalb der Bühne spielte er auch Theater. Eine nervöse Lustigkeit war ihm eigen; immer agil, war er immer Schauspieler, der sich in den heitersten improvisierten Rollen versuchte. Von der Bühne war er abgegangen; doch er hörte nicht auf zu spielen. Immer wieder studierte er seine ältesten Rollen, wirkte in Wohltätigkeitsveranstaltungen mit und war jugendfrisch und kunstbegeistert wie ein Jüngling. Vor wenigen Jahren noch begann er mit Eifer das Studium des Französischen. Für alles, was Schauspielkunst und Theater hieß, hatte er ein nie erlahmendes Interesse. Allerdings hatte er zu dem neuen Stil, der mit Ibsen, Strindberg und Wedekind auf die deutsche Bühne kam, kein Verhältnis. Hier war etwas, das so „ganz anders" war, als das Gewohnte, so ganz anders als die Volksstücke, in denen er Triumphe feierte. Er erhob keinen Anspruch auf literarisches Urteil — gern gestand er, daß er dem Dichter von „s' Nullerl" die Palme reiche.

Mein ganzes Leben als Schauspieler ersteht vor mir, denke ich an Felix Schweighofer! Er konnte Treue halten und hat es mir bewiesen. Unzählige Briefe bestätigen ich von ihm, geschrieben in dem hastigen Tempo seiner Gastspielreisen, aber voll von den Zeichen seines liebenswürdigen Naturells, seiner herzlichen Freundschaft. Er war ein guter Mensch, jedem gefällig, und jedem Freund ein Helfer in der Not.

Ich denke an seinen letzten Besuch. Vier Wochen ist es her. Wie frisch und munter plauderte er, wie war doch alles an ihm Kraft und Gesundheit!

„Wie stellst du es nur an, so jung zu bleiben?" . . . fragte ich, der um zwei Jahre jünger ist. Nun ist er mir vorangegangen. Ich beweine den Verlust des treuen Freundes, des lieben Menschen. Denn für mich, der eine große Lebensstrecke mit ihm ging, war Felix Schweighofer als Mensch und als Theatermensch ein guter Kerl, ein ganzer Kerl! . . .

Was nun —?

Julius Michels Nachfolge.

Die Frage der Nachfolgerschaft auf dem durch Julius Michels Tod erledigten Lehrstuhl für Augenheilkunde an unserer Berliner Hochschule bleibt nach wie vor in der Schwebe. Auch die seit einigen Tagen mit Herrn Arenfeld in Freiburg geführten Verhandlungen sind gescheitert. Es ist also alles so verlaufen, wie es in dem ersten Artikel in Nr. 33 mit aller Bestimmtheit vorhergesagt wurde. „Was nun?" Soll es denn wirklich wahr sein, was in der gesamten Berliner Aerzteschaft ganz offen erzählt wird, daß alle die bisherigen Bemühungen um eine der Bedeutung unserer Hochschule wie der Wichtigkeit des Lehrstuhles entsprechende Besetzung des ophthalmologischen Lehrstuhles vergeblich sein werden, weil der endgültige Ausgang der Angelegenheit bereits seit langer Zeit so gut wie unabwendlich vorbestimmt sei? Soll es wirklich wahr sein, daß die bisher von der medizinischen Fakultät in Aussicht genommenen auswärtigen Ophthalmologen nur gewissermaßen die Rolle von „Schrittmachern" spielten? Zu Schrittmachern gerade für denjenigen unter den Berliner Vertretern der Augenheilkunde, der nach der übereinstimmenden Ansicht aller Fachmänner, sowohl in wissenschaftlicher wie in lehrtätiger Hinsicht, sich am allerwenigsten dazu eignet?